



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

♀: Die beiden Generalstabswerke über den Krieg von 1866.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die beiden Generalstabswerke über den Krieg von 1866.

- Der Feldzug von 1866 in Deutschland. Redigirt von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des großen Generalstabes. Berlin 1867. Mittler und Sohn.
- Oesterreichs Kämpfe im Jahre 1866. Dritter Band: Der Krieg in Böhmen. 1. Theil: Vom Beginn der Feindseligkeiten bis nach der Schlacht von Königgrätz. Nach Feldkarten bearbeitet durch das k. k. Generalstabs-Bureau für Kriegsgeschichte. Wien 1868. Gerold's Sohn.
- Der deutsche Krieg von 1866. Historisch, politisch und kriegswissenschaftlich dargestellt von Heinrich Blankenburg. Mit Karten und Plänen. Leipzig 1868. Brockhaus.

Erst jetzt ist der Band des officiellen österreichischen Berichtes erschienen, welcher die Kämpfe in Böhmen enthält. Wir sind dadurch in Stand gesetzt, Ton, Auffassung, Bedeutung der beiden feindlichen Relationen zu vergleichen, eine aus der andern zu ergänzen.

Wahrscheinlich haben wenige Leser eine Ahnung von den eigenthümlichen Schwierigkeiten, welche bei jeder Schilderung größerer militärischer Operationen zu überwinden sind und am schwersten auf officiellen Beschreibungen lasten. Die Erzählung wird für den größten Theil des Inhalts zusammengesetzt aus sehr vielen Einzelberichten, nicht nur der Corps und Divisionen, sondern auch aus den Rapporten und Relationen kleiner taktischer Körper und Commandos, und von all diesen Grundlagen bietet wahrscheinlich keine das Geschehene so, wie es sich im Zusammenhange mit allen übrigen Thatsachen dem Auge der obersten Kriegsleitung darstellt. Namentlich die Action einer modernen Schlacht setzt sich zusammen aus zahllosen getrennten Gefechtsmomenten, welche zum großen Theil schnell vorübergehen, deren genaue Beobachtung während der Schlacht keinem einzelnen Menschen möglich ist, die grade den thätigsten Theilnehmern nur sehr unvollständig und einseitig erkennbar sind. Die Ereignisse kommen auch dem Führer nur sehr fragmentarisch in sein Gesichtsfeld, er selbst ist in der leidenschaftlichsten Spannung und wie groß seine Kaltblütigkeit sei, er wird doch übermäßig befangen von den verhältnißmäßig wenigen Eindrücken die er selbst erhält, von Erfolg oder Verlusten in seiner Nähe. Das Urtheil über die Zeit geht, so scheint es, zuerst verloren: die

Grenzboten I. 1869.

Minuten dehnen sich zur Ewigkeit und Stunden vergehen wie Secunden. Selten hat der Commandirende die Muße und Ruhe, in entscheidenden Augenblicken nach seiner Uhr zu sehen, und es ist eine gewöhnliche Erscheinung, daß zwei Berichte über dasselbe Ereigniß, z. B. gleichzeitiges Eintreten zweier Compagnien in ein Dorfgefecht, ganz verschiedene Tagesstunden angeben. Ob der Feind einmal oder öfter in den Besitz eines wichtigen Terrainabschnittes gekommen und ob er um Mittag von Bataillon N. oder um 2 Uhr von Bataillon M. vertrieben worden, bleibt vielleicht jahrelang Gegenstand eifriger Erörterung. Wer zuerst eine Schanze erklettert, in eine Batterie gedrungen, ist oft gar nicht festzustellen, was gleichzeitig und was hinter einander geschehen bleibt nicht selten den Handelnden selbst ganz undeutlich. Oft wird nicht einmal der Ort klar, wo ein wichtiges Ereigniß stattgefunden. Hat das tapfere Regiment den Feind aus Langenhof, oder aus Strejetitz herausgeschlagen? Niemand im Regiment weiß es: erst kam ein Hohlweg, dann ein weißes Gehöft, dann der Angriff, dann kurze Rast, dann weiteres Vorrücken. Sucht einige Wochen später nach: es sind mehrere Hohlwege und viele weiße Gehöfte; vielleicht standen Weidenbäume in der Nähe: sie sind am Abend jenes Tages von andern Truppen beim Bivouac gefällt. — Dazu kommt, daß Auge und Ohr in diesen Stunden der höchsten Spannung eigenthümlichen Störungen unterworfen sind und daß auch sehr wahrhafte und feste Männer der Gefahr unterliegen, in das, was sie gesehen und erlebt haben, auffallende Täuschungen der Sinne und der Phantasie hineinzutragen. Fast Jedem begegnet, daß einzelne Wahrnehmungen ihm übermächtig werden und die gleichmäßige Auffassung des Gesichtsbildes beirren. Der Eine sah den Commandeur fallen, der Andere, welcher dicht daneben stand, ihn fortreiten; der eine Rapport spricht von Wolken feindlicher Cavalerie in Schußweite, der andere leugnet vor demselben Ereigniß jeden Pferdefuß im Gesichtsfelde. Während der Schlacht bei Königgrätz wundert sich ein tüchtiger Commandeur, daß es so still rings um seine Truppe ist, gar kein Geschützfeuer zu hören: er reitet wenige Schritte und sieht dicht neben sich 48 Kanonen in eifriger Arbeit. — Endlich aber — und dies ist die häufigste Schwierigkeit — wird der Mithandelnde durch die stärksten Motive des Ehrgeizes und der Selbstliebe getrieben, seinen Antheil an der Action zu überschätzen, Mißerfolge zu verdecken, errungene Vortheile als groß und bedeutsam darzustellen, er färbt zuweilen mit Absicht; aber auch der ehrlichste Bericht erhält leicht einen Zusatz, der erst chemisch auszuscheiden ist, bevor der Bericht brauchbar wird.

Ein offcielles Werk, welches aus solchem massenhaften Detail zusammengesetzt werden muß, fordert viel Menschenkenntniß, Tact und Scharfsinn des Schreibenden. Es wird dennoch darauf verzichten müssen, eine genaue und

wahrheitsgetreue Darstellung aller Einzelheiten zu geben. Und es wird wahrscheinlich berechtigten und unberechtigten Ansprüchen der Mithandelnden am wenigsten genügen. Aus den Verbesserungen und Nachträgen des preußischen Berichtes vermögen wir zu schließen, wie massenhaft die Reclamationen und Ansprüche der einzelnen Befehlshaber und Truppentheile sich erheben. Jeder fordert in der Darstellung des Ganzen seinen Bruchtheil Ehre völlig und reichlich. Und in Hinsicht darauf mag es kaum eine undankbarere Arbeit geben. — Auch andere Rücksichten hat solche geschichtliche Arbeit zu nehmen: sie ist eine Staatschrift und in gewissem Sinne soll sie eine Parteischrift sein. Ihr liegt ob, zu schonen, sie muß Vieles verschweigen, es ist selbstverständlich, daß die nachtheiligen Gesechtmomente in ihr zwar ehrlich angedeutet, aber nicht mit demselben Behagen erzählt sind, mit welchem sie eine Heldenthat, einen schönen Erfolg hervorhebt. Innerhalb dieser gebotenen Grenzen nun ist das Werk des preußischen Generalstabs eine sehr gründliche und bedeutende Arbeit, des besten Lobes werth. Einfach, klar, sicher und offen im Urtheil, hochgefinnt auch dem Gegner, macht sie mit großen Umrissen die gesammte Linienführung in dem Bilde dieses Feldzuges verständlich. Sie gewährt auch dem Laien beste Belehrung und ernste Freude. Das Walten eines großen Schicksals und was wir Sterbliche Spiel des Zufalls nennen, die Disposition ungeheurer Massen und das Zusammenarbeiten wohlgegliederter Truppenkörper zu einheitlichem Plane, und über Allem ein leitender, sicherer, wundervoll scharfsinniger Geist werden aus dem saufenden Schwunge der zahllosen Räder, welche die ungeheure Maschine des Krieges bilden, erkennbar.

Kaum geringeres Lob verdient der Band des österreichischen Berichtes, welcher den böhmischen Krieg bis nach der Schlacht von Königgrätz darstellt; er zeigt in Ton und Behandlung einen sehr wohlthuenden Fortschritt gegen die gereizte Polemik des ersten Bandes. Auch er ist mit militärischer Präcision und Offenheit geschrieben, in der wackern Ueberzeugung, daß dem Geschichtschreiber das Beschönigen und Bemänteln bei so großem Unglück nicht ziemt. Seine Aufgabe wurde um Vieles erleichtert, weil ihm die früher erschienene preußische Schrift zu Grunde gelegt werden konnte — man sieht, daß dies durchgängig geschehen ist und daß sie an vielen Stellen auch die österreichische Kritik beeinflusst hat. Nach anderer Richtung freilich war die Aufgabe um so schwerer, denn es galt, ein großes Unglück der eigenen Armee zu erklären. Der österreichische Generalstab faßte seine Aufgabe so, daß er die Sache des Heeres als der bleibenden Staatsinstitution, welcher er selbst angehört, zu vertreten habe, und er opferte deshalb die oberste Führung der Armee. Mit militärischer Kürze, aber sehr entschieden werden die Maßregeln des Feldzeugmeisters Benedek verurtheilt, der nicht mehr in dienstlicher Stellung ist. Und in der Hauptsache so schonungslos, daß wir dieser Beurthei-

lung Nichts zuzusetzen haben, eher Einiges zu mildern. Ja hier soll nicht ge-
leugnet werden, daß in diesem Preisgeben der obersten Armeeleitung Etwas
ist, was den Leser verlezt. Es ist wahr, Feldzeugmeister Benedek ist zwei-
mal einem verhängnißvollen Irrthum verfallen. Er hatte am Abend des 27. Juni
und sogar noch am Morgen des 3. Juli kein deutliches Bild von der Gefahr,
welche der Anmarsch der zweiten preussischen Armee seinem Heere bereitete.
Das war ein Fehler des Urtheils, verhängnißvoll für die Kriegsoperationen
und seinen Feldherrnruf. Aber es war eine schwache Stelle in der Intelligenz
eines tüchtigen Soldaten, welche ihm die Fremden bloßlegen mögen, vor der
aber eine schonende Behandlung durch seine eigenen Kriegskameraden geziem-
t hätte; denn wenn er auch die ganze Verantwortung zu tragen hatte, die
Schuld fällt nicht vorzugsweise auf ihn. Daß in dem österreichischen Heere
kein dem preussischen entsprechendes Institut für die Intelligenz des General-
stabes bestand, dafür ist nicht der Feldherr verantwortlich zu machen, welcher
wenige Wochen vorher zum Oberbefehl befohlen worden war; wie verlautet,
obgleich er selbst Zweifel ausgesprochen hatte, daß er bei der Beschaffenheit
des österreichischen Heeres der Mann für solche Aufgabe sei. Dazu kommt,
daß er sofort nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges dafür in einer
Weise gestraft wurde, welche in modernen Staaten unerhört ist. Daß
er von der Presse und durch die schwächliche öffentliche Meinung in
Oesterreich unwürdig behandelt ward, war noch nicht so schlimm, als das
officielle Urtheil, welches in einem Tageblatte ihn preisgab, wie ein Süh-
opfer, welches dem Volke hingeworfen wurde, um von andern Uebelständen
in Heer und Staat den Unwillen auf ein Haupt zu leiten. Denn an Vielem,
weshalb man ihn außerdem verklagt, war er unschuldig. Jenes berüchtigte
Telegramm vom 30. z. B. über den zerrütteten Zustand des Corps Clam-Gallas
und der Sachsen war keine Unwahrheit, durch welche der Feldzeugmeister
seine Rückzugsbewegungen rechtfertigen wollte, sondern nur Wiederholung
eines Telegramms, welches er selbst vom Erzherzog Ernst, Commandeur des
dritten Corps, erhalten hatte. Auch hier rächte sich, daß alle Tageseindrücke,
welche der ungeheure Heerkörper in das Hauptquartier sendete, nicht durch
einen gescheidten Generalstab dem Oberbefehlshaber geordnet und zurecht
gelegt wurden. Sogar Napoleon hörte auf ein siegreicher Feldherr zu sein,
seit Auge und Urtheil seines Generalstabes für ihn die Bedeutung verloren
hatten.

Daß in der österreichischen Erzählung die einzelnen Gefechtsmomente oft
anders aussehen, als in der preussischen, ist selbstverständlich; auch hier ist
das Bestreben natürlich, im Einzelnen die wackere Haltung der eigenen Trup-
pen hervorzuheben, über Mislungenes schonend wegzugehen. In den letzten
Resultaten ist zwischen beiden Berichten jede wünschenswerthe Uebereinstim-

mung. Einiges Neue ergänzt in dankenswerther Weise die preussischen Mittheilungen, auch bekannte Hauptsachen treten in schärferer Beleuchtung heraus.

Da die militärischen Ereignisse des Feldzugs in der Hauptsache als bekannt vorausgesetzt werden dürfen, wird genügen, in kurzen Zügen den Verlauf auf Grund der beiden Staatschriften zu charakterisiren. Daß Preußen durch seine Heeresorganisation befähigt war, unmittelbar nach jener verhängnißvollen Bundesstizung vom 14. Juni die militärischen Operationen zu beginnen, gleich zum großen Theil die Ungunst aus, in welche der Staat durch seine geographische Lage bei jedem deutschen Kriege versetzt werden mußte. Die halbsouveränen Staaten des alten deutschen Bundes hatten bis dahin ohne das Recht über Krieg und Frieden und mit einer durch den Bund — wenn auch ungenügend — beaufsichtigten militärischen Verfassung sich in den inneren Angelegenheiten selbst regiert, sie waren dem Ausland gegenüber in Wahrheit nie selbständig gewesen, in den Principien ihrer Verwaltung und der inneren Gesetzgebung zeitweise durch den Bund beaufsichtigt und beschränkt worden, in dem größten Theil ihrer Verkehrsinteressen als Mitglieder des Zollvereins fest an Preußen gebunden. Unter dem Schutz solcher Abhängigkeit hatten sie durch 50 Jahre existirt und waren der französischen oder russischen Herrschaft deshalb entgangen, weil die preussischen Regimenter am Rhein und an der Weichsel auch für sie auf Wache standen. Als Preußen ihnen in den letzten Wochen vor der Katastrophe ein neues Bundesverhältniß anbot, welches den alten und erlauchten Herrscherfamilien dieser Gebiete ihren Landbesitz garantiren, ihre Landeshoheit nur in einigen Punkten beschränken wollte, aber Oestreichs Nebenregierung ausschloß, da waren die Forderungen Preußens nach preussischem Interesse immer noch ungenügend, weil Preußen auch dadurch für das ganze Bundesgebiet wohl die gefährlichen Pflichten, nicht die vollen Rechte der Oberhoheit erhalten hätte. Aber diese Zumuthung erschien dem fürstlichen Selbstgefühl der kleinen Dynastien dennoch unerträglich und es wird einst für sehr merkwürdig gelten, daß so wenigen von den Regenten und Angehörigen der kleinen Staaten eine deutliche Einsicht in die bisherigen Grundlagen ihrer politischen Existenz vergönnt war.

Es ist richtig, Preußen war bei jedem deutschen Kriege genöthigt, als Eroberer aufzutreten, wenn es sich selbst erhalten wollte, und dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Berlin wurden kühne, ja abenteuerliche Pläne zugeschrieben, aber in Wahrheit war die Politik Preußens seit dem Jahre 1850 auf die Defensiv zurückgedrängt; in Oestreich war man nach den Erfolgen von Olmütz und dem verunglückten Fürstentag von Frankfurt des Dualismus müde und hielt die schleswig-holstein'schen Wirren für sehr geeignet, um mit Hilfe der deutschen Regierungen das alte kaiserliche Prin-

cipat über Deutschland wieder zu gewinnen. Während in Berlin der König und ein großer Theil der Militärpartei den Frieden aufrichtig erhalten wünschte und den Schritten des Grafen Bismarck die größte Vorsicht auferlegte, bestand in Wien das umgekehrte Verhältniß; dort täuschte sich der damalige Minister Graf Mensdorff durchaus nicht über die Gefahren eines Krieges für Oestreich und über die Beschaffenheit des Heeres, aber der Kaiser selbst, ein Theil der Familie und die Generalität des Hofes hofften von einem Kriege günstige Entscheidung der deutschen Frage, völliges Niederwerfen des norddeutschen Rivalen.

Und doch wurde man in Wien und an den deutschen Höfen durch die realen Verhältnisse schon vor dem Kriege gezwungen, die größere Schlagfertigkeit Preußens anzuerkennen. Man mußte trotz der höchst ungünstigen Configuration des preußischen Landes sich auf die Defensiv stellen; überall wurde als selbstverständlich angenommen, daß Preußen angreifen werde: schon acht Tage vor dem 14. hatte man, wie aus dem Bericht des österreichischen Generalstabs hervorgeht, in Dresden den Rückzug der sächsischen Armee nach Böhmen verabredet, ebenso war den Bayern die von ihnen zurückgewiesene Zumuthung gestellt worden, ihr Heer, welches mit etwas mehr als der Stärke eines Armeecorps schlagfertig wurde, nach Böhmen zur Unterstützung der kaiserlichen Armee hineinzuschieben.

Die beim Beginn des Krieges für den böhmischen Feldzug disponiblen Streitkräfte waren, im Ganzen betrachtet, der Zahl nach in beiden Parteien fast genau gleich. In Böhmen standen sieben Zehntel der österreichischen Heeresstärke, dazu die Sachsen — acht Armeecorps und eine Division gegen acht und ein halb preußische Corps, denen die Divisionen und Regimente fehlten, welche die Mainarmee bildeten.

Sachsen, Hannover, der größere Theil von Kurhessen werden von den Preußen in schnellem Anlauf in Besitz genommen, sogar die Bewältigung der hannöverschen Armee kleineren zerstreuten Truppenkörpern überlassen, welche unter Commando des General Falkenstein gestellt sind, die ganze Kraft der preußischen Armee wird für den Einmarsch nach Böhmen bestimmt. Der große Plan des preußischen Generalstabes, viel bewundert und viel kritisiert, geht von der Voraussetzung aus, daß die österreichische Armee sich in Mähren gesammelt habe und im Vormarsch nach Böhmen sei; gegen dieselbe sollen sich die drei preußischen Heere in Böhmen selbst vereinigen.

Fernere Annahme war, daß die erste preußische Armee unter Prinz Friedrich Karl bei ihrem Einmarsch aus der Lausitz sofort die Vereinigung mit der Elbarmee (Herwarth) bewirken werde. Dann, daß ihr nur schwache Kräfte des Feindes an der Grenze entgegentreten, und drittens, daß sie in energischem Vordringen dieselben ohne Aufenthalt zurückwerfen werde, um rechtzeitig an

dem zur Vereinigung mit der zweiten Armee projectirten Punkt — etwa Gitschin — anzukommen und die zweite Armee bei ihrem gefährlichen Vormarsch aus den Gebirgsdöfiléen der Grafschaft Glatz vor den Stößen des übermächtigen Feindes zu schützen. Da der Weg der ersten und der Elbarmee von der böhmischen Grenze bis Gitschin zwei Märsche länger war, als der Weg der zweiten Armee, so sollte der Einmarsch der ersten und Elbarmee um mehrere Tage früher stattfinden; die erste Armee überschritt am 22—24ten die Grenze, vereinigte sich gleichzeitig mit der Elbarmee und stand so um das Doppelte überlegen dem Corps Clam-Gallas und den Sachsen gegenüber. Der zweiten Armee, Kronprinz, war für die beiden am meisten exponirten Flanken-corps, das erste und fünfte, der 27te Juni als Tag des Einmarsches festgesetzt. Wohl blieb auch bei solcher Disposition der Angriff in zwei getrennten Armeen, welche ihre Vereinigung im Vormarsch gegen ein concentrirtes feindliches Heer durchzusetzen hatten, ein kühnes Unternehmen; aber es war Alles geschehen, um die Gefahren des Wagnisses zu vermindern. Gelang es den Oestreichern wider Erwarten, durch beschleunigte Concentration ihres Heeres gegen die erste und Elbarmee diese mit Uebermacht anzugreifen, so mußte das Vorbrechen der zweiten in die rechte Flanke und den Rücken des Gegners eine entscheidende Diversion hervorbringen. War, wie zu erwarten stand, der preußische Einbruch von dem Elbthale und Görlitz her nur durch ungenügende Heereskraft des Feindes verlegt, so verhinderte die Nähe der ersten und Elbarmee wieder den Feldzeugmeister Benedek, seine ganze Kraft gegen die zweite Armee zu concentriren und dieselbe in die Gebirgspässe zurückzuwerfen. Und es war die Annahme erlaubt, daß die Armee des Kronprinzen unter diesen Umständen die Hindernisse, welche sich ihrem Heraus-treten aus den Gebirgspässen entgegenstellten, überwinden werde.

Es ist sehr merkwürdig, wie dieser Plan, so gut combinirt und auf ganz richtigen Voraussetzungen beruhend, in der Ausführung durch die Ereignisse modificirt wurde und daß zu seinem glänzenden Gelingen ein großer Fehler des Feindes beitragen mußte.

Zunächst war das Heranziehen der zweiten preußischen Armee an die Gebirgspässe der Grafschaft Glatz den Oestreichern nicht so unbekannt geblieben, als man preußischerseits anzunehmen geneigt war. Bereits am 17. Juli, zehn Tage vor dem Einmarsche, wurde dem Feldzeugmeister v. Benedek von Wien die Mittheilung, daß die mit Ostentation vorbereiteten Bewegungen der preußischen Corps unter dem Kronprinzen gegen die Neiße nur eine Demonstration sein dürften, um den Einbruch derselben in Böhmen zu verdecken. Bald darauf meldeten österreichische Rundschafterberichte den Rechtsabmarsch preußischer Corps nach der Grafschaft Glatz; am 20. Juni gelang den Oestreichern sogar, die Telegramme einer preußischen Station zwischen Görlitz und

Reiße zu erhalten und daraus auf eine Concentration der zweiten Armee an der glazer Grenze zu schließen. Aber diese Nachrichten vermochten nicht dem kaiserlichen Hauptquartier die Ansicht zu nehmen, daß der Hauptstoß des Gegners von der Lausitz her drohe. Die Anhäufung preußischer Truppen bei Görlitz, die schnelle Occupation Sachsens hielten dort die Phantasie übermächtig gefangen; man scheint angenommen zu haben, daß der preußische Vorstoß aus der Grafschaft Glaz nicht viel mehr als eine Demonstration sei, um der ersten Armee den Einmarsch zu sichern, und daß mäßige Streitkräfte genügen würden, die glazer Corps in das Gebirge zurückzutreiben.

Andererseits nahm die erste preußische Armee sich nach ihrer Vereinigung mit der Elbarmee bei ihrem Vormarsch in Böhmen weit mehr Zeit als die Verhältnisse erlaubten. Sie verlor durch unnöthiges Zusammenziehen und umständliche Vorbereitungen einer Umgehung, welcher sich der schwächere Feind doch entzog, zwei werthvolle Tage. Statt mit unwiderstehlicher Kraft das 1. österreichische Corps (Clam-Gallas) und die Sachsen vor sich her zu stoßen, setzte sie zögernd und vorsichtig Schritt um Schritt. Die Schrift des österreichischen Generalstabes verschärft das Urtheil über die Bedächtigkeit dieses preußischen Vorrückens; man erfährt, daß dem österreichischen Corps schon am Tage des feindlichen Einmarsches der Befehl zugegangen war, nicht zu viel aufs Spiel zu setzen und sich auf das Groß des Heeres zurückzuziehen; und wenn dieser Auftrag auch durch Schwankungen in den Absichten des kaiserlichen Oberbefehls auf einzelne Tage suspendirt wurde, so war doch ein entschlossener Widerstand bis zum Aeußersten selbst vor dem Tage von Gitschin nicht befohlen. Auch die Annahme bei der ersten preußischen Armee, daß drei Armeecorps ihr gegenüber stünden, konnte nach mehrfachem Zusammenstoß mit dem Feinde nicht mehr als Grund des langsamen Vorrückens angeführt werden. Jedenfalls war die zweite Armee bei ihrem Einmarsch unter den schwierigsten Verhältnissen dem Angriff von sechs österreichischen Corps ausgesetzt.

Auf drei Straßen betraten die preußischen Corps der zweiten Armee am 27. Juni — die Garde am 25. — den böhmischen Boden, auf der Straße von Nachod, welche durch die Anmarschlinie des österreichischen Corps zuerst betroffen werden mußte, das 5. Corps (Steinmek), dahinter als Verstärkung das schwache sechste. Im Centrum über Eipel das Gardecorps, auf dem rechten Flügel über Trautenau das erste (Bonin). Fast zu gleicher Zeit nahte die österreichische Armee den Döfiléen, das 10. Corps (Gableng) auf der Straße nach Trautenau, das 6. (Ramming) gegen Nachod; von der Existenz des Gardecorps in der Mitte scheinen die Oestreicher am 27. Nichts gewußt zu haben. Am Abend des 27ten nach den Treffen bei Trautenau und Nachod hatten die Oestreicher das Gefühl eines erfolgreichen Kampfes. Das erste

preußische Armeecorps war zurückgeschlagen, das 5te zwar hatte sich nach hartnäckigem Treffen behauptet, aber der Erfolg des 10ten österreichischen Corps erschien im Hauptquartier größer, als die Einbuße des 6ten, und man wußte noch nicht, daß der österreichische Verlust sogar in dem siegreichen Kampf bei Trautenau zum preußischen wie 4 : 1 gewesen war.

Die Stunden vom 27. zum 28. Juni waren die verhängnißvollste Zeit für den militärischen Ruf des Feldzeugmeisters v. Benedek. Der größte Theil seines Heeres war herangekommen, fünf österreichische Armeecorps standen von Skalitz bis Trautenau gegen zwei preußische. Denn das 1ste preußische war ohne Noth bis in die Grafschaft Glatz zurückgewichen und am 28. zu einem Angriff nicht verwendbar; das 6te war mit Ausnahme der Brigade Hoffmann noch einen schwachen Tagemarsch zurück, die Garde und das Corps Steinmeh hätten am 28. einen combinirten Angriff gegen mehr als doppelte Uebermacht allein aushalten müssen. Es soll nicht behauptet werden, daß das Endresultat des ganzen Krieges dadurch ein wesentlich anderes geworden wäre, denn im Ganzen betrachtet sind die Zusammenstöße im modernen Kriege ein gegenseitiges langames Abbrennen der militärischen Kraft, und da dieser Vernichtungsproceß das kaiserliche Heer bei allen größern Zusammenstößen drei, ja fast fünf Mal stärker beschädigte, als das preußische, so ist die Annahme wohl erlaubt, daß Steinmeh und die Garden am 28ten Juni bei anderer Disposition des kaiserlichen Feldzeugmeisters dieselbe Arbeit gethan hätten, welche der 7. preußischen Division Fransecky einige Tage darauf bei Königgrätz that. Aber es ist wohl möglich, daß die politische Wirkung eines so disponirten Angriffs für Oestreich günstiger ausgefallen wäre. Die mangelhaften Dispositionen des österreichischen Generalstabs in jenen entscheidenden Stunden verursachten am 28ten die unglücklichen Gefechte bei Skalitz und Soor; dadurch wurde der siegreiche Einmarsch der 2. Armee gesichert. Auch die erste preußische Armee hatte an diesem Tage ihr erstes großes Gefecht mit Clam-Gallas und den Sachsen vor Gitschin, in welchem preußischerseits nach Concentrirungen und Umgehungsversuchen zuletzt nur zwei Divisionen den Kampf gegen die feindliche Streitmacht durchzufechten hatten. Beide Divisionsgeneräle, Tümping und Werder, thaten in ausgezeichnete Weise ihre Pflicht. Aber die Vereinigung des 1. Corps und der Sachsen mit der österreichischen Hauptarmee wurde nicht gehindert.

Am 29ten war, nachdem General Steinmeh noch ein kleineres, aber meisterhaft disponirtes Treffen bei Schweinschädel bestanden hatte, die Elblinie in Besitz der zweiten Armee, ihre Vereinigung mit der ersten gesichert; das kaiserliche Heer hatte in wenigen Tagen 30,000 Mann verloren, 6 Corps desselben waren stark erschüttert und Feldzeugmeister v. Benedek hatte guten Grund, diesen Verlust einer verlorenen Schlacht gleichzustellen: er scheint schon

beim Beginn des Krieges kein volles Vertrauen zu seiner Armee gehabt zu haben; er gab jetzt sein Spiel verloren und hat den Kaiser durch ein lakonisches Telegramm, welches seine verzweifelte Stimmung sehr deutlich verräth, Frieden zu schließen, die Armee sei zerrüttet. Seine geworfenen Corps waren jetzt dicht gesammelt und wenig zu einem Angriff fähig, dazu die Nähe des Feindes. Die Mahnungen aus Wien und einige Ruhetage, welche die Preußen dem kaiserlichen Heere gönnten, hoben das österreichische Hauptquartier zu dem Entschluß einer Defensivschlacht.

Man hat die Wahl des Schlachtfeldes hinter der Bistritz durch Feldzeugmeister Benedek getadelt, sehr streng und überlegen thut dies die österreichische officielle Schrift. Uns scheint dieses Urtheil wenig Berechtigung zu haben, weil sie Eines außer Acht läßt: der Feldzeugmeister hatte auch darin keine Wahl mehr. Die Corps der Armee, in der Mehrzahl einzeln geschlagen und auf einen Haufen disponirt in den Tagen, wo man noch keine Kenntniß von der Größe der Verluste hatte, waren nach einem Ruhetage wieder befestigt, Soldaten und Führer fühlten sich zum ersten Mal als Theile eines großen Heeres; muthete man den Corps jetzt sofort weiteren Rückzug, das schwierige Auseinanderziehen und Marschgefechte mit einem energischen Feinde zu, so ging nicht nur das wiederauflebende Selbstgefühl verloren, sondern zuverlässig Zusammenhang und Kriegstüchtigkeit der Truppen, und es wurde aus dem Rückzuge eine wüste Flucht, eine Schmach ohne Entscheidungsschlacht.

Erst am 2. Juli im Laufe des Tages erhielt die erste preußische Armee vereinzelte Nachrichten, daß ein großer Theil des kaiserlichen Heeres in Entfernung von nicht viel mehr als einer Meile ihr gegenüber lag. Es war das große Verdienst des Prinzen Friedrich Karl, daß er sogleich den Angriff beschloß und dafür im Hauptquartier des Königs, welcher jetzt mit dem großen Generalstabe bei der Armee angekommen war und den Oberbefehl übernommen hatte, Genehmigung nachsuchte. Im Hauptquartier erkannte man die volle Bedeutung des Moments und disponirte in den Abendstunden des 2. Juli die Schlacht für den nächsten Morgen. Die erste Armee sollte den Feind in der Front beschäftigen, bis die zweite in der rechten Flanke und im Rücken desselben erschienen sei, die Elbarmee die linke feindliche Flanke aufrolle. Nach dieser Disposition wurde die Schlacht geschlagen. Und dieser blutige Tag, so ruhmvoll für die Kämpfenden, war zugleich ein Tag des Triumphes für den preußischen Generalstab, die letzte Vollendung des Feldzugsplans. Auf dem Schlachtfelde zu Königgrätz wurde die thatsächliche Vereinigung der preußischen Armeen bewirkt, und als am Abend der schweren Schlacht die Fürsten des Hauses Hohenzollern, Vater und Sohn, und die Führer der beiden Armeen einander auf dem Schlachtfelde begrüßten und ihre Heere diesen Moment als einen großen in der preußischen Geschichte empfanden, da

durfte General Moltke sich in der Stille sagen, daß er der Reifemarschall gewesen war, welcher dieses Zusammentreffen und fast genau dieselbe Stelle schon vor Wochen erschaut und die Etappen dafür allseitig richtig deponirt hatte.

Freilich in der Ausführung wurden die Dispositionen dieses Tages wieder in sehr merkwürdiger Weise modificirt. Da die Armee des Kronprinzen weit — zu weit — zurückstand, wurde das entscheidende Eingreifen derselben im Hauptquartiere erst gegen Mittag erwartet, immer noch zu früh. Bei den wenigen Stunden, welche vor der Schlacht für die Befehle blieben, und bei den regendurchweichten Wegen und dem unwegsamen Terrain vermochte die Armee nur sehr allmählig heranzukommen, ihre Corps hätten nicht vor den späten Nachmittagsstunden einen regelmäßigen und combinirten Angriff auf die feste Stellung der österreichischen Armee erfolgreich machen können, auch günstige Entscheidung wäre spät eingetreten und hätte der zweiten Armee ungleich größere Opfer gekostet. Da geschah es, daß durch ein Ereigniß, welches von dem Obercommando nicht beabsichtigt war, der rechte Flügel des österreichischen Heeres schon in den Morgenstunden durch einen ganz außerordentlichen Kampf zum großen Theil verbraucht wurde.

Die Oestreicher hatten für ihre Defensiv die Höhen hinter dem sumpfigen Grunde der Bistritz in einem flachen Kreisbogen von etwa $1\frac{1}{4}$ Meile Länge besetzt, zum Theil verschanzt, sie beherrschten das Vorterrain durch ein furchtbare Artilleriefeuer, ihre Stellung war in der Front sehr stark und fast nicht zu erstürmen. Da die erste Armee die Aufgabe hatte, den Feind festzuhalten, so überschritten die Divisionen ihres ersten Treffens kurz vor 8 Uhr die Bistritz und occupirten das Vorterrain; sie hatten schon bei diesem Vordringen massenhafte Verluste, welche allerdings durch den Eifer einzelner Commandos und der Truppen, die zu weit vorbrachen, noch über das Unvermeidliche gesteigert wurden. Während so auf der ganzen Linie der Kampf bis in die ersten Nachmittagsstunden mit kleinem Terrain-Gewinn und Verlust hingehalten wurde, hatte sich der Commandeur der 7. preussischen Division, General Fransecky, auf dem äußersten rechten Flügel des Frontalangriffs der ersten Armee sofort nach dem Befehl zum Angriff in den Wald von Maslowed geworfen, welcher nahe vor den stärksten Punkten der österreichischen Stellung lag, hatte dort allein mit seiner Division, nur von einigen Bataillonen der 8. Division unterstützt, den Kampf gegen eine immer gesteigerte feindliche Uebermacht aufgenommen und mit einer Zähigkeit und Tapferkeit durchgeführt, welche in der neuen Kriegsgeschichte wenig Seitenstücke findet. Durch 6 Stunden behauptete er dies Terrain mit etwa 14 Bataillonen gegen 3 österreichische Armeecorps, circa 50 Bataillone; die Verluste seiner Division waren ungeheuer, aber er zertrieb auch die Kraft der österreichischen Streitmacht, welcher die Aufgabe hätte zufallen müssen,

die rechte Flanke des österreichischen Heeres aus günstigster Position gegen die Armee des Kronprinzen zu sichern, denn er verleitete durch seine hartnäckige Ausdauer und durch das Vorbrechen einzelner Abtheilungen aus dem Walde zwei österreichische Armeecorps ihre Stellung zu ändern und ihre Kraft gegen ihn zu concentriren, statt die durch Feldzeugmeister Benedek befohlene Stellung einzunehmen. Als um Mittag den Östreichern gelang, den Trümmern seiner Division den größten Theil des Waldes wieder zu entreißen, da hatte die Tapferkeit der magdeburgischen Bataillone der herankommenden schlesischen Armee einen Theil des Weges klar gemacht und dieser ein verhältnißmäßig frühes Eintreten der Entscheidung ermöglicht.

Trotzdem wurde der Kampf ihrer ersten Truppen ein blutiger; die Gardedivisionen hatten bei Kosberitz große Verluste und mußten sogar das Dorf gegen österreichische Uebermacht wieder räumen, aber die allmählig anlangenden Regimenter und Batterien der zweiten Armee vermochten jetzt jede wie ein Keil zu wirken, der sich in die zerklüfteten Stämme der feindlichen Armee hineintrieb. Die österreichische Stellung hatte von Anfang den Uebelstand gehabt, daß ihre Rückzugslinie nicht in der Mitte, sondern in der am meisten gefährdeten Flanke lag. Nach 4 Uhr war der Sieg entschieden. Auch die Elbarmee hatte unterdeß, aufgehalten durch das Terrain, welches ihr nur einen Zugang verstattete, die Sachsen und das 8. Corps auf dem linken Flügel der Östreicher in langsamem Fortschritt zurückgedrängt. Hinter dem Rücken der ursprünglichen österreichischen Aufstellung kreuzten sich nach 5 Uhr die Bataillone der zweiten preussischen und der Elbarmee.

Feldmarschall Benedek hatte wieder das Andringen der 2. Armee in die rechte Flanke seiner Stellung für unwahrscheinlich gehalten und die — nicht ganz unbegründete — Ansicht gehabt, daß sein rechter Flügel in der von ihm disponirten Aufstellung einem feindlichen Angriff gewachsen sein würde. Die unvollständige Ausführung seiner Dispositionen und die selbstwilligen Angriffe seiner Corpsbefehlshaber auf den Wald von Maslowed sind ihm nur insofern zuzurechnen, als er selbst den Gang der Schlacht durch eine rechtzeitige Orientirung der Corpsführer und durch directen Befehl nicht genügend zu leiten vermochte. Die einzelnen österreichischen Corps zogen sich, wie es scheint zum Theil ohne Befehl, aus der Schlachtlinie zurück, das kaiserliche Heer hatte den Schlußtag mit dem Verlust von 44,000 Mann und 187 Geschützen bezahlt, im Ganzen vom 27. Juni bis zum Abend des 3. Juli fast den dritten Theil seiner Kriegsstärke verloren.

In den Operationen der Preußen dagegen trat jetzt eine charakteristische Pause ein. Der großen strategischen Aufgabe, welche General Moltke dem Heere gestellt, war exact und glänzend entsprochen, der König selbst, die Führer der beiden Armeen hatten mit Hingebung dafür gearbeitet. Jetzt

kam dem Kriege ein neues Pensum, neue Dispositionen waren vorzubereiten und zu befehlen. Denn die leitenden Gedanken des Krieges waren bei den Preußen allzu ausschließlich im Generalstabe, während sie es bei den Oestreichern viel zu wenig waren. Der Kronprinz hatte dem energischen General Steinmeyer mit seinem Corps, das allerdings bereits einen beschwerlichen Marsch von drei Meilen gemacht hatte, auf dem Schlachtfelde selbst die Verfolgung aufgetragen. Der König änderte die Disposition und bestimmte eventuell die Elbarmee dafür, welche ihre Pflicht an diesem Tage mit sicherer Tapferkeit gethan, aber keinen Ueberschuß von Unternehmungsgeist bewährt hatte. So geschah es, daß die Verfolgung zwei Tage unterblieb, d. h. gar nicht den weichenden Feind erreichte. Ohne Zweifel war das ein großer militärischer Uebelstand und diese Unterlassung ist oft genug getadelt worden; es ist auch gar kein Zweifel, daß das Corps Steinmeyer, allenfalls nach einigen Stunden Ruhe, noch viele Früchte des Sieges hätte einsammeln können und daß die gewaltigen Resultate der großen Schlacht dadurch gesteigert worden wären. Aber ebenso klar ist, daß nach den ganzen Bedingungen des preußischen Einmarsches nicht die gesammte Armee auf der Stelle hätte folgen können; die Sammlung und Verpflegung der erschöpften Truppen forderte bei der schwierigen Communication mit dem Hinterlande in jedem Fall einige Tage Rast, und so hätte auch die Verfolgung durch das fünfte Corps sehr bald einen zurückhaltenden Zügel gefunden.

Ein weiteres Hinderniß wurde, daß man am Abend des Schlachttages, ja noch am Morgen des 4ten Juli im preußischen Hauptquartier von der Größe des eigenen Sieges nicht völlig überzeugt war, und daß schon am 4ten durch das Eingreifen militärischer und kurz darauf diplomatischer Verhandlungen ein fremdes Element in das Hauptquartier kam, getheilte Aufmerksamkeit und Rücksichten. Zwar in dem neuen strategischen Plan des Generalstabs wurde wieder ein energischer Vormarsch disponirt, die zweite Armee sollte sich gegen Olmütz aufstellen, wohin sich Feldzeugmeister Benedek, wie man annahm, mit der geschlagenen Armee zurückgezogen, die erste und Elbarmee sollten direct gegen Wien ziehen, um den eingeleiteten Unterhandlungen Nachdruck zu geben. Auch dieser zweite Plan, welcher den Versuch Frankreichs die Operation zum Stehen zu bringen, glücklich kreuzte, wurde pünktlich ausgeführt. Das Commando der zweiten Armee erwarb sich noch das Verdienst, daß es eine Modification seiner Aufstellung durchsetzte, um die Verbindung zwischen Olmütz und Wien zu bedrohen, und die erste Armee rückte mit der Elbarmee unaufhaltsam der kaiserlichen Hauptstadt und der Donau zu. Aber die volle militärische Energie kam in dem Commando der einzelnen Heere nicht mehr zur Geltung, die zweite Armee begnügte sich, als der Abmarsch des österreichischen Heeres von Olmütz nach Wien ersichtlich wurde, bei Tobitschau durch

einen kleinen Avantgardenstoß dem Feldzeugmeister den geraden Weg nach Wien zu stören, und näherte sich darauf gemächlich dem Gros der Armee zur eventuellen Wiedervereinigung; die erste Armee suchte ebenfalls die Verbindungen zwischen dem k. k. Heere und Wien zu besetzen und machte in den letzten Stunden vor Abschluß des Waffenstillstandes noch eine gewagte Demonstration gegen Preßburg, welche zwar nicht mißlang, aber nicht mehr völlig zur Ausführung gebracht werden konnte. In Wahrheit war seit der Schlacht bei Königgrätz der wichtigste Theil der Kriegführung der Diplomatie zugeworfen. Wie in dem Hauptquartier allmählig den französischen Forderungen die Spitze umgebogen, die ungeheuerliche Cession Venetiens an Frankreich unschädlich gemacht und der richtige Satz durchgesprochen wurde, daß Preußen die Früchte seiner Siege durch Erwerbungen in Norddeutschland einzuernten habe, das darzustellen ist nicht Aufgabe der Kriegsgeschichte. Auch ob durch eine Schlacht bei Wien, durch darauf folgende Ueberziehung Süddeutschlands, sofortige Einfügung der Südstaaten in den Bund und Aufstellung des Heeres gegen Frankreich eine definitive Ordnung der deutschen Verhältnisse und ein dauerhafter Friede mit Frankreich und Oestreich durchzusetzen gewesen, darf hier nicht erörtert werden; es ist nicht unmöglich, daß dies eine umfangreiche Streitfrage künftiger Historiker werden wird, es ist noch heut nicht unmöglich, daß durch den Erfolg bewiesen wird, wie sehr die Leiter der auswärtigen Politik Preußens Recht gehabt, im Jahre 1866 den Kampf mit Frankreich zu vermeiden.

Es war ein kurzer Krieg von ungeheuren Resultaten: er hat in Deutschland selbst zerstört, was die Entwicklung der Nation zu einer Großmacht aufhielt und hat den Deutschen die Stellung unter den politischen Mächten der Erde wieder gegeben, welche ihnen unter den Nachkommen Kaiser Karl V., des Habsburgers, verloren wurde. Er hat die Grundlagen geschaffen, auf denen die politische Arbeit der Zeitgenossen und der nächsten Generation den einigen deutschen Staat ausbauen wird, welcher uns endlich vor Uebergriffen der Romanen und Slaven sicher stellt. Er hat auch dem preußischen Kriegsheer den größten Triumph bereitet; seine Bewaffnung und seine Organisation werden wieder, wie nach dem siebenjährigen Kriege, um die Wette von den übrigen Mächten nachgeahmt. Aber die beste Bürgschaft für die Tüchtigkeit des preußischen Heerwesens ist doch, daß das gerechte Selbstgefühl der Sieger nach keiner Richtung eine Ueberhebung zur Folge hatte. Hinter den Zeilen des preußischen Generalstabsberichts ist dasselbe zu lesen, was man überall von den Führern und Soldaten des preußischen Heeres hören konnte.

Als Neulinge zogen die jungen Soldaten der preußischen Linie, zum ersten Mal auch die meisten Officiere und Befehlshaber in einen Krieg, welcher über das Schicksal ihres Staates entscheiden sollte. Die sorgfältige Vorbildung im Frieden vermochte nicht die Kriegserfahrung zu ersetzen. Fünfzig Jahre

hatte Preußen keinen großen Krieg geführt. Gerade in dem ruhmvollen Kampfe wurden die Mängel des eigenen Heerwesens fühlbar, nicht nur in der Verpflegung und den Lazarethen, auch in der militärischen Ausbildung der Truppen und dem Geschick der Führer. Manche taktische Einrichtungen erwiesen sich als mangelhaft, das Ineinandergreifen der einzelnen Waffen, die schwerste Aufgabe für den modernen Feldherrn, welches doch kleineren Truppenkörpern für Marsch und Treffen vorschriftsmäßig geregelt sein soll, war unvollständig eingeübt. Aber die Preußen haben seit dem Feldzug eifrig gebessert.

Es ist lehrreich das Selbstgefühl zu vergleichen, womit die preussischen und österreichischen Generalstabschriften den Werth der eigenen Truppen betrachten. Der österreichische Bericht erkennt stillschweigend die Ueberlegenheit der preussischen Infanterie an, welche zumeist ihrer Schußwaffe zugeschrieben wird; dagegen ist er bemüht, die Tüchtigkeit der österreichischen Artillerie — nach Gebühr — zu rühmen, und geneigt, eine Ueberlegenheit der österreichischen Cavalerie zu behaupten. Man wird ihm preussischerseits das Letzte nicht zugeben. In Preußen hat der kurze, für die Cavalerie wenig ausgiebige Feldzug die Ansicht festgestellt, daß die eigene Reiterei in Veritt, Bewaffnung, Intelligenz, ja auch in schneidiger Energie der Mannschaften und Regimentsofficiere unzweifelhaft bei den kleinern Zusammenstößen eine Ueberlegenheit bewährt habe, daß aber in der Hauptsache, in der Verwendung der Cavalerie während des Treffens, bei den Preußen großes Ungeschick fühlbar geworden ist. Die Aufgabe der Cavalerie ist durch die modernen Schußwaffen eine wesentlich andere geworden, sie hat für Infanterie und selbst für Artillerie viel von der alten Furchtbarkeit verloren, trotz der starken dramatischen Wirkung, welche noch immer das wuchtige Anstürmen großer Reitermassen auf den Soldaten im Felde ausübt. Dem Schnellfeuer der preussischen Bataillone und Compagnien wurde es nicht schwer, jeden Cavalerieangriff abzuweisen, ohne sich in Carrées oder Klumps zu formen. Die kostbare, verhältnismäßig nicht menschenreiche Truppe gibt für so weite Distanzen ein Zielobject ab, daß sie mit großer Wahrscheinlichkeit vernichtet wird, bevor sie den Bereich der neuen, fernhin tragenden Feuerwaffen durchritten hat. Die Momente ferner, in welchen sie gegen taktisch zerrüttete Infanterie und exponirte Batterien Erfolge hoffen kann, treten zwar in jedem größeren Gefecht ein, sind aber in der Regel so schnell vorübergehend, daß sie der Cavalerie, welche jetzt in gedeckter Stellung weit zurückstehen muß, fast immer entgehen werden, wenn dieselbe den Befehl des Höchstcommandirenden abzuwarten hat. Und wieder ein selbständiges Eingreifen und schnelle Benutzung eines Gefechtsmoments durch den Befehlshaber der Cavalerie mag in nicht wenig Fällen ebensoviel Schaden als nutzen, weil er in die Dispositionen der Gefechtsleitung störend hineinfährt. Dessenungeachtet wird über den Werth einer guten und zahlreichen Ca-

valerie nicht nach der Erfahrung des kurzen Gebirgsfeldzugs abzusprechen sein. Die strategische Bedeutung derselben in den modernen Heeren hängt vielmehr davon ab, daß sich ein Feldherr findet, welche dieselbe da zu gebrauchen versteht, wo seine Infanterie nicht hinreicht, in Rücken und Flanke des Feindes. Und obgleich diese Waffe sehr kostbar ist, so wird die Armee des deutschen Bundes doch eine wesentliche Verminderung derselben wenigstens so lange aussetzen müssen, bis der an unserer Zukunft langsam heraufsteigende Conflict mit der Macht, welche auf den weiten Ebenen des europäischen Ostens lagert, ausgekämpft sein wird.

Seit dem Kriege von 1866 sind mehr als zwei Jahre verflossen; wie unfertig die politischen Bildungen dieser Neuzeit auch auf anderen Gebieten sein mögen, für die Fortbildung des deutschen Heerwesens sind die Jahre sehr thatenreich gewesen und es ist Großes in ihnen geleistet. Das deutsche Bundesheer ist die große nationale Turnanstalt geworden, in welcher jeder gesunde Jüngling zum Waffendienst für das Vaterland ausgebildet und durch die Gewöhnung an eine große Pflicht und durch die eigenthümliche Entwicklung der Willenskraft, welche militärischer Befehl und Gehorsam verleiht, für sein bürgerliches Leben gekräftigt wird. Es ist sehr merkwürdig und ein vortreffliches Zeugniß für die Tüchtigkeit des deutschen Volkes, daß die allgemeine Wehrpflicht, welche noch vor kurzer Zeit vielen Deutschen besonders drückend und unerträglich schien, sich überall am schnellsten eingebürgert hat und grade bei den Anspruchsvollen am ersten populär geworden ist. Sie übt trotz aller Härten unablässig ihre segensvolle Wirkung, dem neuen Staat Vertheidiger, Bewunderer, treue und freudige Bürger zu ziehen, und sie, gerade sie vorzugsweise, wird innerhalb der jetzt lebenden Generation unaufhaltsam die Nation zu einer politischen Einheit verbinden. Auch dies ist ein Erfolg des Krieges von 1866, daß die Deutschen des Bundes sich mit Stolz ihres Heeres als einer großen nationalen Bildungsanstalt bewußt werden.

Den Titeln der beiden Generalstabswerke vor dieser Besprechung ist der des Werkes von Blankenburg beigelegt. Es geschah dies, um spät eine kleine Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen. Denn das Werk von Blankenburg war das erste, welches mit edlem Patriotismus und nicht gemeiner militärischer Einsicht das Verständniß der Kriegsoperationen dem großen Publicum eröffnete. Die gute Wirkung, welche dasselbe geübt, fordert grade jetzt eine öffentliche Anerkennung, wo durch die officiellen Schriften eine genauere Einsicht in Operationen und Motive und größere Kenntniß des Details möglich geworden sind. Mit Freuden wird man sehen, wie gut der Verfasser in vielen wesentlichen Punkten sogleich nach den kriegerischen Ereignissen von 1866 geurtheilt hat.

Die Literatur des Mainfeldzugs fordert gesonderte Besprechung.